

Exzess und Exitus

Die feine Gesellschaft trifft sich zum opulenten Dinner, in Bars und Kabarett werden alle Tabus gebrochen. Berlins Nächte werden länger – manche enden tödlich

SONNTAG, 11. NOVEMBER 1928

Nun ist sie tot: Anita Berber, 28 Jahre alt. Allerdings sagen nun viele, das sei bei dem Lebenswandel auch kein Wunder – so eine schamlose Person! Jetzt, wo es so richtig zur Sache geht in Berlin, wo gerade das Haus Vaterland am Potsdamer Platz eröffnet hat und die ganze Welt auf die Stadt schaut, hat man sie brauchen können. Andererseits eine Nektar- und Skandalmelodie, die jede bekannte und ein paar unbekanntes Drogen genommen hat, die sich von Otto Dix als Wrack hat malen lassen und mehr in Beirut aufgetreten ist als in Berlin, das war wohl auch nicht ganz das Richtige. An „galoppierender Schwinderei“ ist sie gestorben, sagen die Ärzte vom Bethanien-Krankenhaus, nachdem sie vor einem halben Jahr in Beirut von der Bühne gekippt war, da kann sich ja jeder seins bei denken.



Tanz auf dem Vulkan. Im Lokal Eldorado verschwimmen Geschlechtergrenzen. Foto: bpk

Aber ganz allgemein betrachtet: Es stimmt ja, was die Leute über unser Berlin denken. Wir sind die drittgrößte Stadt der Welt hinter New York und London, ein Drittel der 3,6 Millionen Bewohner länger als zwanzig Jahre. Neben dem Krieg noch in den Knochen, das stimmt und macht uns halb ängstlich, halb gierig. Gleich 1918 hat ja auch die Berber angefangen mit ihren Auftritten, da war sie gerade 18 Jahre alt. Da raste auch bald die Inflation los, das Geld musste weg, weil es morgens nicht mal mehr halb so viel wert war wie am Abend davor, also wenn das Lebenslust und Lebensjäger nicht befähigt... Ende 1923, als die Inflation zu Ende war, tanzte unsere Republik gleich weiter, auf festem Boden geht das ja auch ganz gut, und die Reichen und Schönen der Hauptstadt liefen natürlich alle gleich wieder ins Adlon, denn dessen Weinvorräte hatten ja wenigstens überlebt, und Küche und Kellner gab es reichlich. Die Silvesterfeier 23./24. reichte zwar in ihrem Prunk noch nicht ganz an die Exzesse der späten Kaiserzeit heran, aber die Küche fuhr schon wieder mächtig auf. Straßburger Gänseleberpastete mit Périgord-Trüffel, Sezungschnitten Mantua, Tournefos Adlon. In der Nacht überlag das Radio die große Neujahrsreportage von Alfred Braun, es spielte die Kapelle Marek Weber.

Seit dem Ende der Inflation vor fünf Jahren ist alles anders geworden, der Vulkan, auf dem wir vorher tanzten, scheint sich ein bisschen abgekühlt zu haben. Die Menschen, befreit von der Last der Kriegs- und Nachkriegsjahre, drängen sich seither wieder in Bars und Kabarett, Cafés und Tanzlokale, üben sich in Charleston, Two Step und Tango, greifen exzessiv zu Kokain und Morphin – ganz nach dem Vorbild der Berber, von der eine Legende berichtet, sie sei eines Ta-

gesal mit zwei jungen Männern in den Adlon-Speisesaal geschwebt, habe drei Flaschen Champagner bestellt und dann wie nebenbei den Pelzmantel zu Boden fallen lassen, darunter ganz und gar nackt. Auch im Metropol-Varieté rückte zu

fürher und seit sieben Jahren Chef des Hauses, hat sich mal in einem albernem Don-Juan-Kostüm ablichten lassen, in dem er aussah wie ein balzendes Gockel – fünf Kinder wollen erarbeitet sein. Gut, dass sich die berühmten Gäste des Hotels wie Thomas Mann, Greta Garbo, Sinclair Lewis oder Charlie Chaplin in der Regel sitzamer benehmen.

Aber auch der Kurfürstendamm, erst 1920 Teil von Groß-Berlin geworden, hat sich an die ausgelassene Stimmung angehängt. Hier wohnt die feine Gesellschaft, es gibt unzählige Kinos wie das Marmorhaus, in dem „Das Kabinett des Dr. Caligari“ uraufgeführt wurde. Max Reinhardt arbeitet an der Komödie am Kurfürstendamm, und die Revuen im Nelson-Theater sind durch Stars wie Josephine Baker im ganzen Land populär geworden. Die Comedian Harmonists reißen ihre Fans zu Applauskranen hin, und das Wintergarten-Varieté am Bahnhof Friedrichstraße zieht Gäste aus der ganzen Welt an.

Ach ja: Mehr oder weniger offen können auch Schmale und Lesben ihr Leben führen, angezogen von Leutigen wie Christopher Isherwood und Claire Waldoff. 170 homosexuelle Clubs und Kneipen soll es geben, vorwiegend im „Bermuda-Dreieck“ zwischen Bülowstraße und Winterfeldplatz. Die Travestie-Shows im Eldorado sind berühmt, aber die Leute gehen auch in Kneipen im dritten Hinterhof wie Claire Waldoffs Stammkneipe Topp-Keller in der Schöneberger Schweinitzstraße.

Um auf das brandneue Haus Vaterland zurückzukommen, das ehemalige Haus Potsdam am Potsdamer Platz: Da ist wirklich was los. Es ist komplett umgebaut worden, die Leute vom Kempinski haben die Leitung übernommen. Drinnen steckt ein ganzes Dutzend von Restaurants, jedes mit einem anderen Motto, deutsch, ungarisch, österreichisch, japanisch, Wild-West, und einer Ausstattung, wie es sie auch in Paris oder New York nicht gibt. In der Rheinterrasse zum Beispiel machen sie das Wetter am Rhein nach, und zwar richtig: Im Haus Vaterland ist man gründlich, hier gewittert's stündlich“, heißt es. Die Wolkenbrüche über St. Goar sind so echt, dass die Tische der Gäste mit Glasscheiben gegen die Kulisse abgetrennt sind. Und im Mini-Rheintal fahren Modelleisenbahnen und Schiffsmodelle, und die Lüftmasse lässt sogar Flugzeugmodelle an dünnen Fäden über die Szene fliegen.

Nun warten wir mal die Beerdigung der Berber ab. Das wird sicher ein Großaufwieg aller Schrägen und Schönen der Republik. Wieder ein Tanz auf dem Vulkan. BERND MATTHIES

BERLIN IN DEN 20ER JAHREN

Wo Berlin brummt. Der Amerikaner Jason Lutes setzt das zeitgenössische Stadtbild immer wieder in Szene – wie hier den Potsdamer Platz mit Berlins erster Verkehrsampel, aufgebaut 1924. Gleich gegenüber steht das vornehme Hotel Fürstenthof, weiter hinten sind das Haus Vaterland mit seiner runden Kuppel und der bogenförmige Giebel des Anhalter Bahnhofs erkennbar. Im nächsten September veröffentlicht Lutes seinen dritten „Berlin“-Band. Illustration: Jason Lutes, Berlin – Steinerne Stadt, Carlsen Verlag



Ganz Berlin auf einer Schiene, ganz Berlin zu einem Preis

Umständlich war bisher jede Fahrt durch die Stadt für die, die keine Kutsche und kein Automobil besitzen. Das soll sich mit der BVG nun ändern

DIENSTAG, 11. DEZEMBER 1928

Endlich. Seit wenigen Jahren ist Berlin eine ganz große Stadt. Und jetzt bekommt sie auch einen ganz großen Verkehrsbetrieb. Am gestrigen Montag wurde die Berliner Verkehrsgesellschaft (BVG) gegründet, die ihren Betrieb am 1. Januar 1929 aufnehmen wird. Das Unternehmen hat 28.000 Mitarbeiter. Das Kapital in Höhe von 400 Millionen Euro wird von der Stadt gehalten.

Das neue Unternehmen ist vor allem auf Betreiben von SPD-Mann Ernst Reuter, dem Leiter des Dezernats für Verkehr und Versorgungsgebiete im Magistrat, geschaffen worden. Jetzt sind die früheren privaten Bus- und U-Bahn-Gesellschaften sowie die städtische Straßenbahn-Gesellschaft unter einem Dach vereint. Zuvor hatte die Stadt schon die Mehrheit bei den privaten Gesellschaften übernommen.

Reuter, der erst seit 1926 im Amt ist, war es bereits im vergangenen Jahr unter vielen Mühen gelungen, einen 20-Pfennig-Einheitsarif für die Straßenbahn, die U-Bahn und den Bus durchzusetzen, der auch das einmalige Umsteigen erlaubt. Die Zeit der unterschiedlichen Tarife, wie Berlin sie seit der Kaiserzeit kennt, ist damit vorbei. Ausgenommen davon ist die S-Bahn, für die weiter die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft zuständig ist.

Die jetzt zur BVG zusammengeschlossenen Unternehmen hatten zuletzt zusammen mehr als eine Milliarde Fahrgäste. Die meisten fahren mit den Straßenbahnen, für die es ein ausgezeichnetes Netz gibt. Danach folgt die Hoch- und Untergrundbahn in der Gunst der Kunden. Die wenigsten Fahrgäste gibt es bei den Bussen. Aber auch dort hat die Nachfrage in den vergangenen Jahren stark zugenommen, auch weil das Angebot erweitert worden ist.

Das Netz der Straßenbahn ist 625 Kilometer lang; das der Omnibuslinien umfasst 343 Kilometer und das der Hoch- und Untergrundbahn ist 76 Kilometer lang. Auch hier wird das Netz in den nächsten Jahren wachsen, etwa mit der Linie E vom Alexanderplatz bis Friedrichsfelde. Um auch zunächst unerwartet Strecken anbieten zu können, bleibt die BVG im Besitz der Stadt. Private Unternehmen würden solche Linien, die die Stadt auch brauche, nach Ansicht von Planern und Politikern nicht anbieten.

Das Berliner Nahverkehrssystem gehört nun zu den weltweit besten. Andere Städte können uns darum beneiden. Aber ausrufen dürfen wir uns nun nicht. Auch was gut ist, kann noch besser werden. KLAUS KURPJEWITZ

Baustelle Flughafen

2000 Kleingärtner protestieren gegen die Erweiterung des Flugfelds in Tempelhof. Der Stadtrat verweist auf die außerordentliche Bedeutung des Projekts für Berlin

SONNABEND, 12. JANUAR 1929

Der Streit um die geplante Erweiterung des Flughafens Tempelhof spitzt sich zu. In der Bockbrauerei an der Kreuzberger Fildestraße fand am gestrigen Freitag eine Protestversammlung von über 2000 Kleingärtnern statt, die um ihre zwischen dem Flughafenareal und der Ringbahn gelegenen Parzellen fürchten. Der Magistrat und die Stadtverordneten hatten die Erweiterung im Dezember beschlossen, der Dachverband der Berliner Kleingärtner lehnt dies aber als „eine Vernichtung ungeheurer Werte“ ab. Bei der Protestversammlung drohte der Vorstandsvorsitzende von Reinhold, die nächsten Wahlen würden „das Bürger rächen, was man hier an der arbeitenden Bevölkerung verbrochen hat“.

Die Erweiterung des Hauptstadflughafens ist auch unter Flugexperten umstritten. Hintergrund ist die Vergrößerung der Betonflächen zum den Flughafengebäuden, wodurch das grasswachsene Rolfeld nicht mehr die vorgeschriebene Maße besitzt. Unklar ist nun, ob die Betonflächen nicht doch zum Rolfeld zu rechnen sind, die Erweiterung also letztlich überflüssig ist.

2191 hatte Max Breslauer, Dozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg, sich in der „Berlin-Tempelhofer Zeitung“ fürs Tempelhof-Feld als den gegebenen Flughafen Berlins ausgesprochen. Schon vor dem Krieg entstandene Pläne eines dortigen Volksparks lehnte er ab, im Gegensatz zu den Tempelhof- und Neuköllner Flugvereinigungen, die sich gegen jegliche Gemeindevertrugungen, die sich gegen örtlichen Flugverkehr auf dem alten Militärgelände verwehrt.

Allerdings blieb diese Front nicht lange geschlossen. Bereits Anfang 1922 akzeptierte die Tempelhofer BVV mehrheitlich einen vom Reichsverkehrsministerium gewünschten „Zwischenlandeplatz“ im östlichen Teil des Feldes, die Flugplätze Staaken und Johannisthal erschienen ihr zu ablegen. Nur sollte nach Willen der BVV der übrige Teil des Feldes der Allgemeinheit vorbehalten bleiben.

Daran, dass dies so kommen würde, gab es in der Öffentlichkeit erhebliche Zweifel, die sich im Juli 1922 in einer mehrere tausend Bürger zählenden Demonstration zugunsten des geplanten Volksparks äußerten. Doch besonders das Verkehrsamt unter Stadtbaurat Leonard Adler drängte den Magistrat, sich für Tempelhof zu entscheiden. „Die Frage des Ausbaus des inner- und außerdeutschen Flugverkehrs ist für die Stadt Berlin von außerordentlicher Bedeutung“, betonte er. Im Februar 1923 beschloss der Magistrat den Flughafenbau. Adler und die Junkers-Werke hatten dafür geschickt den Boden bereit. Auf Bitten des Stadtrats trat der Flugzeughersteller für Entscheidungsträger von Tempelhof aus Rundflieger organisiert. Selbst ein Absturz über der Hasenheide am 14. April 1923, der drei Tote forderte, darunter einen SPD-Stadtvorordneten, änderte nichts.

Mitte Juni begannen die Bauarbeiten, bei denen unter anderem 500 Arbeitslose eingesetzt wurden. Teilweise mussten Höhenunterschiede von bis zu zehn Metern ausgeglichen werden, als Füllmaterial wurde auch Müll aus Berliner Haushalten verwendet. 45 Tonnen Grassamen wurden ausgestreut, die dank 225 Tonnen Kunstdünger kräftig wuchsen. Als Rasenmäher setzte man eine Herde Schafe ein. Am 8. Oktober 1923 begann der provisorische Flugbetrieb: Um 10.30 Uhr starteten eine Junkers nach München und eine Maschine nach Danzig, mit je zwei Passagieren. Es gab zwei Flugzeughallen, dazu eine 200 Quadratmeter große Holzbaracke als Verwaltungs- und Abfertigungsgebäude. Der Flughafen wurde am 19. Mai 1924 wurde die Berliner Flughafen GmbH (BFG) gegründet, mit Leonard Adler als erstem Aufsichtsratsvorsitzenden. Und Ende des Jahres wurde mit dem Bau von drei festen Hallen im Westen des Areals begonnen, dem zwei östliche und das zentrale Abfertigungsgebäude folgten. Das befristete Ende für die Volksparkpläne bedeutete dies keineswegs: Südwestlich der Hasenheide gelegen, wurde er am 21. Juni 1925 feierlich eröffnet.



Hochbetrieb. In Tempelhof warten auch zwei Großflugzeuge G 24 für neun Passagiere. Foto: AKG

Halbmond über Wilmersdorf

Berlins erste Moschee öffnet auch für Nicht-Muslime – und prominente Besucher

SONNABEND, 23. MÄRZ 1929

Seit einem Jahr nun erfreut der Anblick dieses exotischen, prächtigen Baus die Augen der Berliner. Die Rede ist natürlich von der Wilmersdorfer Moschee, die im März vergangenen Jahres die Türen öffnete – nach vierjähriger Bauzeit. Der Vorbeter der Gemeinde, Imam Sadr ul-Din, will den Ort als „Baugelände alter Konfessionen“ verstanden wissen: „Unsere Moschee wird, hoffe ich, von der Einheit Gottes und der Brüderlichkeit unter den Menschen eine bereedete Sprache sprechen. Dieses Gotteshaus soll verkünden, dass es nur einen einzigen Gott über uns allen gibt, der zugleich der Gott aller Völker ist.“ Der Imam ist deshalb auch überzeugt, dass sich seine Glaubensrichtung in Berlin gut zu den anderen gesellen und auch neue Anhänger finden wird: „Der Islam ist nicht nur eine von den fünf großen Weltreligionen, sondern er ist die Religion der Menschheit schlechthin. Er gehört keinem besonderen Volke, auch keinem besonderen Lande zu“, sagt er.

Der Streit um die geplante Erweiterung des Flughafens Tempelhof spitzt sich zu. In der Bockbrauerei an der Kreuzberger Fildestraße fand am gestrigen Freitag eine Protestversammlung von über 2000 Kleingärtnern statt, die um ihre zwischen dem Flughafenareal und der Ringbahn gelegenen Parzellen fürchten. Der Magistrat und die Stadtverordneten hatten die Erweiterung im Dezember beschlossen, der Dachverband der Berliner Kleingärtner lehnt dies aber als „eine Vernichtung ungeheurer Werte“ ab. Bei der Protestversammlung drohte der Vorstandsvorsitzende von Reinhold, die nächsten Wahlen würden „das Bürger rächen, was man hier an der arbeitenden Bevölkerung verbrochen hat“.

Braune Hemden

Adolf Hitler hält erstmals eine große Rede in Berlin. 16000 Menschen hören ihm im Sportpalast in Schöneberg zu

SONNABEND, 17. NOVEMBER 1928

Zum ersten Mal nach der Aufhebung seines Redeverbots in Preußen ist Adolf Hitler am gestrigen Tage in Berlin aufgetreten. Dieses politische Ereignis hatte seine Schatten bereits vorangeworfen. Gaufführer Joseph Goebbels von den Nationalsozialisten forderte den Polizeipräsidenten Karl Zörgiebel (SPD) eindringlich auf, die „Braunhemden“ vor „tumultuarischen Szenen“ eines „wüsten Mobs“ zu schützen. Ansonsten werde dieses Angelegenheit parlamentarische, zivil- und verwaltungsrechtliche Folgen haben.

Gegen halb sieben am Freitagabend ist der Saal im Sportpalast gut gefüllt, um acht Uhr müssen die Räumlichkeiten polizeilich gesperrt werden. Nach Angaben der Veranstalter soll gut 16.000 Menschen da. Zunächst spricht Goebbels, dann tritt Adolf Hitler den Saal. Er zeigt auf die Hakenkreuzfahnen: „Das sind unsere Siegeszeichen, denn wir sind Deutsche.“ Jubel, Musik, baulange SA-Leute tragen Standarten und Fahnen. Er spricht über Deutschland, „der Kuli der Welt“. Weil das Reich politisch unfrei sei, sich auch seine Wirtschaft „im Abgrunde der Verelendung“. Und Hitler macht klar, wo er sich sieht. Kein Volk könne klüger sein, „es sei denn, es habe unter sich eine gewisse Anzahl Helden. Kein Staat kann bestehen, wenn seine Führer nicht heldisch gesinnt sind“. Einem Volk von 70 Millionen sei „nichts unmöglich, wenn es nur will“. Er wütet gegen die herrschenden Mächte, die das Volk seiner Ansicht nach niederhalten. „Die Vermergerung des Blutes, der Kultur und der Nationalsozialisten wurden in den Saal getragen.“ Adolf Hitler verheut unsere Demokratie. Der Idealtyp der heute Herrschenden sei „der Bastard, der Mischling, der von allen Völkern die schlechten Seiten, die Laster, von keinem eine Tugend hat“. Die NSDAP nehme den Kampf auf gegen den „den Demokratismus, das noch edlere unterfrühere, beschämende Treiben des Parlamentarismus. Wir kennen nur die Autorität des Führers, des Auserwählten“. Und die NSDAP habe sich weit über das eigentliche Niveau einer Partei, „sies ist eine Weltanschauung“, schreit Hitler. „Unsere fest-

unbeugsamer Wille, das ist unsere Waffe. Unsere Waffe in dem Kampf, der einst die Ketten bricht.“ Einem Stunden spricht Hitler. Seine Rede wird vom Beifall der anwesenden Braunhemden unterbrochen.

Nach den Reichstagswahlen im Mai zog Goebbels als einer von zwölf Abgeordneten der NSDAP in den Reichstag ein. Vom 1. März 1927 bis 31. März dieses Jahres war die Hitler-Bewegung in Berlin verboten. Bluttige Zusammenstöße der Nationalsozialisten mit dem Roten Frontkämpferbund in Lichtenfelde und Attacken auf Passanten in der Gegend der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatten der Polizei die Veranlassung zum Verbot gegeben. Mit ihren paar tausend Mitgliedern leisteten sich die Nationalsozialisten in der letzten Zeit ein wenig Soldatenspieler in Berlin, Joseph Goebbels nennt man auch den „Hitler in der Westentasche“. Er organisiert regelmäßig „Hitler-Versammlungen“. Aktuell jetzt schreit er und da, dass Hitlers Bewegung den „Kampf um den Sportpalast“ ausgerufen hat.

Als sich die Versammlung gestern auflöst und die Nationalsozialisten hinaus auf die Potsdamer Straße eilen, stehen dort schon acht Schupo-Hundertschaften zu ihrem Schutze. Es ist dies ein großer Tag für Nationalsozialisten und eine große Schmach für jeden Demokraten in Deutschland. Aber noch ist die NSDAP ja nur eine Splitterpartei mit 2,6 Prozent.

Unter dem Titel „Der Kampf um den Sportpalast“ hat die Berliner Zeitung am 17. November 1928 eine große Reportage veröffentlicht. Sie ist eine Mischung aus Reportage und Propaganda. Sie enthält viele Details über die Ereignisse an diesem Tag. Die Reportage ist ein gutes Beispiel für die Propaganda der NSDAP in den frühen 1930er Jahren.

Ohne Amt, mit Bürden

Oberbürgermeister Gustav Böß ist beurlaubt. Grund ist der Korruptionsskandal um die Pelzjacke seiner Frau

DONNERSTAG, 8. NOVEMBER 1929

Die Ära Böß ist zu Ende, nachdem die Stadtverordnetenversammlung einen hässlichen Verlauf genommen hat. Die Sitzung fand nach einer Prügellei, die Kommunisten und Sozialdemokraten angezettelt haben, ein vorzeitiges Ende. So kam Oberbürgermeister Gustav Böß (DDP), der die Stadtverwaltung fast ein Jahrzehnt führte, am Vortrag einem Misstrauensantrag der KPD zuvor. Er beantragte gegen sich selbst ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienstentlassung aus Gesundheitsgründen. Der preußische Oberpräsident reagierte sofort – und beurlaubte Böß. Das gilt zwar nur für vier Wochen, doch die Karriere dürfte wegen des Korruptionsskandals beendet sein. Außerdem wird in wenigen Tagen auf einer Verkaufsstelle der Klareks gefunden wurde. Das war die Sache mit dem Pelz.

„Der Bursche ist erledigt!“, schreibt jetzt die „Rote Fahne“, die Zeitung der KPD. „Nur die Kommunisten bekämpfen die Korruption.“ Deutschnationale und Nationalsozialisten haben die Gelegenheit offenbar ebenfalls günstig gefunden. Der Politiker aus dem Rathaus zu werfen. Dabei hätte Böß gewarnt sein können: Auf seiner kürzlichen Dienstreise in die USA gab es alarmierende Telegramme aus Berlin. Doch offensichtlich hat er sie nicht ernst genommen. ULRICH ZAWATKA-GERLICH

es in seine Wohnung hängte. Weitere 200 Mark ließ Böß zwei Schwestern seiner Frau zukommen, die er ohnehin unterstützte.



Kollegen. Böß (r.) und der Wiener Bürgermeister Karl Seitz bei einem Treffen im Juni. Foto: Bundesarchiv